

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 18

Artikel: Mark Twain Einiges über Barbieri
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-621459>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mark Twain Ein

Alle Dinge sind dem Wechsel unterworfen, ausgenommen die Barbieri, die Gewohnheiten der Barbieri und die Umgebung der Barbieri. Diese ändern sich nie. Was man erlebt und erfährt, wenn man zum erstenmal eine Barbierstube betritt, das erlebt und erfährt man später in allen andern Barbierstuben, bis an das Ende seiner Tage.

Heute morgen wollte ich mich wie gewöhnlich rasieren lassen. Als ich auf die Türe zusteuerte, trat ein Mann aus der Jonesstrasse und tat dasselbe. Ich beschleunigte meine Schritte, aber umsonst; er war mir um eine Sekunde voraus, ich folgte ihm auf den Fersen und sah, wie er den einzigen unbesetzten Stuhl einnahm, wo der erste Barbier sein Amt versah. Das trifft sich immer so. Ich setzte mich mit der stillen Hoffnung nieder, Erbe des Stuhles zu werden, welcher dem besseren von den zwei übrigen Barbiergehilfen gehörte, denn dieser hatte schon angefangen, seinem Kunden das Haar zu kämmen, während sein Kollege noch damit beschäftigt war, dem seinigen die Locken zu ölen und einzureiben. In grosser Spannung beobachtete ich, was für Aussichten sich mir boten. Als ich sah, dass Nummer zwei drohte Nummer eins einzuholen, verwandelte sich meine Spannung in Besorgnis. Als Nummer eins einen Augenblick innehielt, um einem neuen Ankömmling, der ein Haarmittel kaufte, Geld herauszugeben und dabei im Wettlauf zurückblieb, wurde meine Besorgnis zur Angst. Als Nummer eins das Versäumte wieder nachholte und gleichzeitig mit seinem Kollegen dem Kunden das Handtuch abnahm und den Puder aus dem Gesicht wischte, so dass sich unmöglich voraussehen liess, welcher von den beiden zuerst «Der Nächste» rufen würde, stockte mir der Atem vor banger Erwartung. Als ich nun aber sah, dass sich Nummer eins im entscheidenden Moment noch damit aufhielt, seinem Kunden ein paarmal mit dem Kamm durch die Augenbrauen zu fahren, da wusste ich, dass er den Wettlauf um dieses einzigen Augenblicks willen verloren habe. Entrüstet stand ich auf und verliess den Laden, um nicht Nummer zwei in die Hände zu fallen; denn jene beneidenswerte Festigkeit besitze ich nicht, die den Menschen in den Stand setzt, einem dienstbereiten Barbiergehilfen ruhig ins Angesicht zu sehen und ihm zu sagen, man wolle auf seinen Kollegen warten.

Etwa fünfzehn Minuten blieb ich draussen und kam dann wieder zurück, in der Hoffnung, es werde mir besser glücken. Natürlich waren jetzt alle Stühle besetzt und vier Männer warteten schweigend, ungesellig, zerstreut und mit gelangweilten Mienen, wie das immer der Fall ist, wenn Leute in einer Barbierstube darauf warten, dass die Reihe an sie kommt.

Ich liess mich auf einem steinharten Sofa nieder und vertrieb mir eine Weile die Zeit damit, die eingerahmten Anzeigen verschiedener Quacksalber zu lesen, die ihre Haarfärbemittel anpriesen. Dann las ich die fettigen Namen auf den Brillantineflaschen, welche einzelnen Kunden gehörten, und las auch die Namen und Zahlen auf den Barbierbecken, die als Privateigentum in den offenen Fächern des Schrankes standen, studierte die beschmutzten und schadhaften billigen Drucke an den Wänden, welche

Schlachten darstellten, ehemalige Präsidenten, wollüstig zurückgelehnte Sultanninnen und das langweilige, ewig wiederkehrende kleine Mädchen, das des Grossvaters Brille aufsetzt. Auch verfluchte ich in meinem Herzen den lustigen Kanarienvogel und den unausstehlichen Papagei, die selten in einer Barbierstube fehlen. Zuletzt suchte ich mir aus den vorjährigen illustrierten Zeitungen, welche auf dem schmutzigen Mitteltisch herumlagen, die am wenigsten zerlesene heraus und startete die unerhört schlechten Abbildungen alter, vergessener Ereignisse an, die sie enthielt.

Endlich kam ich an die Reihe. Eine Stimme rief: «Der Nächste!» und ich geriet natürlich in die Hände von Nummer zwei. So geht es immer. Ich äusserte schüchtern, dass ich Eile hätte, was ihm einen so tiefen Eindruck machte, dass er tat, als hätte er es nicht gehört. Er schob mir nun den Kopf in die Höhe und legte mir eine Serviette unters Kinn. Er fuhr mir mit den Fingern in den Halskragen und stopfte ein Handtuch hinein. Er grub seine Klauen in mein Haar und sagte, es müsse geschnitten werden. Ich erwiderte, ich wolle es nicht schneiden lassen. Da wühlte er wieder darin und meinte, es sei



für die jetzige Mode ziemlich lang, besonders hinten; es müsse durchaus unter die Schere. Ich sagte, es wäre erst vor einer Woche geschnitten worden. Darauf sann er einen Augenblick gedankenvoll nach und fragte dann mit verächtlicher Miene, wer es besorgt habe. «Sie!» antwortete ich schnell. Da war er in der Falle.

Nun begann er den Seifenschaum zu rühren und sich dabei im Spiegel zu besehen; von Zeit zu Zeit hielt er inne und trat näher herzu, um sein Kinn in Augenschein zu nehmen und einen kleinen Pickel zu besichtigen. Dann seifte er mir eine Seite des Gesichts gründlich ein und wollte eben die andere in Angriff nehmen, als zwei sich beissende Hunde seine Aufmerksamkeit fesselten. Er lief ans Fenster, blieb dort stehen bis der

iges über Barbieri

Kampf vorbei war und verlor beim Werten über den Ausgang zwei Schillinge an die andern Barbiergehilfen, was mich mit Genugtuung erfüllte. Nun strich er mir die Seife vollends mit dem Pinsel auf und begann sie mit der Hand einzureiben.

Dann schärfte er sein Rasiermesser auf einem alten Hosenträger, wobei ihn ein lebhaftes Gespräch über den öffentlichen Maskenball sehr aufhielt, bei dem er am Abend zuvor in rotem Kattun und falschem Hermelin eine Art König dargestellt hatte. Dass seine Kameraden ihn mit einem Dämchen aufzogen, welches er durch seine Reize erobert haben sollte, schmeichelte ihm sehr, und er versuchte die Unterhaltung auf jede mögliche Weise fortzusetzen, indem er tat, als ärgere ihn die Neckerei. Dies trieb ihn auch zu einer abermaligen genauen Betrachtung seiner Person im Spiegel; er legte das Rasiermesser hin, bürstete sich das Haar mit grosser Umständlichkeit, klebte sich eine kühne Locke im Bogen vorn auf die Stirn, machte sich hinten einen wundervollen Scheitel und strich sich beide Seitenflügel mit genauester Sorgfalt über die Ohren. Inzwischen trocknete mir der Seifenschaum im Gesicht und zehrte mir förmlich am Leben.

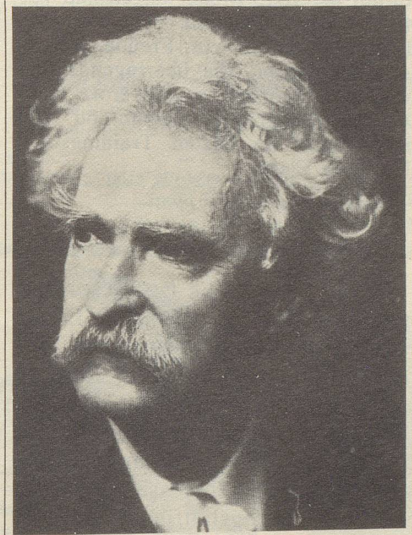
Nun begann er mich zu rasieren. Er drückte mir mit den Fingern im Gesicht herum, um die Haut zu dehnen, und warf meinen Kopf hin und her, wie es ihm bei dieser Arbeit gerade passte. Solange er nur die weniger empfindlichen Stellen berührte, litt ich keine Schmerzen, als er

aber an meinem Kinn herumzukratzen, zu scharren und zu schaben begann, bekam ich Augenwasser. Nun brauchte er meine Nase als Anfasser, um die Winkel meiner Oberlippe besser rasieren zu können. Indessen vergnügte ich mich damit, mir auszudenken, wo er mich heute wohl schneiden werde; ich hatte es jedoch noch zu keiner Entscheidung gebracht, als er mir zuvorkam und mir das Kinn aufritzte. Sogleich begann er sein Messer zu schärfen – das hätte er vorher tun sollen. Ich mag nicht zu dicht an der Haut rasiert sein, daher wollte ich ihn nicht zum zweitenmal an mich kommen lassen und versuchte ihn zu überreden, das Rasiermesser fortzulegen, aus Angst, er möchte an die Seite meines Kinns geraten, wo meine allerempfindlichste Stelle ist, die kein Messer zum zweitenmal berühren darf ohne Schaden anzu richten. Er sagte, er müsse nur noch einige Rauheiten glätten, und schon fuhr er über den verbotenen Grund und Boden hin, und das gefürchtete Brennen und Prickeln meiner Haut begann sich, wie erwartet, bemerkbar zu machen. Nun tauchte er das Handtuch in Lorbeerbranntwein und klatschte mir damit ins Gesicht, bald hier, bald dort – ein widerliches Gefühl! Dann nahm er das trockene Ende des Handtuchs und schlug mir auch dieses ins Gesicht. Nun goss er mir Branntwein auf die wunde Stelle, verklebte sie mit Stärkemehl, feuchtete sie wieder mit Branntwein an und würde gewiss in alle Ewigkeit mit Kleben und Anfeuchten fortgefahren haben, wenn ich mich nicht dagegen aufgelehnt hätte.

Er puderte mir nun das ganze Gesicht, richtete mich in die Höhe, wühlte nachdenklich mit den Händen in meinem Haar und schlug vor, mir die Kopfhaut gründlich zu waschen, das sei notwendig, sehr notwendig! Ich entgegnete, dass ich mir erst gestern im Bade das Haar tüchtig gereinigt hätte. Da war er wieder in der Falle.

Hierauf empfahl er mir Smith's Haarverschönerungstinktur und bot mir eine Flasche zum Kauf an. Das schlug ich aus. Nun pries er mir Jones' Wonne des Toilettentisches und wollte mir von diesem neuen Wohlgeruch ein Fläschchen verkaufen. Aber ich ging nicht darauf ein. Er drang endlich in mich, ein grässliches Mundwasser seiner eigenen Erfindung mitzunehmen.

Nachdem auch dieser letzte Versuch fehlgeschlagen war, ging er wieder an seine Arbeit, bestreute mich über und



Mark Twains Schriften sind ein dringender Gebrauchsartikel im Haushalt der Menschheit. Und dieses Bewusstsein darf nicht verloren gehen. Unser Himmel ist schon an und für sich nicht sehr hell; sorgen wir dafür, dass der Stern Mark Twain sich nicht von uns abwendet. Denn er ist ein Stern erster Grösse im Sternbild der Humoristen, und wenn wir seine Strahlen schwarz auf weiss auf uns einwirken lassen, so muss man kein Astrologe sein, um die Wirkung vorauszusagen.

N. O. Scarpi

Der kleine Samuel Clemens, aus dem später der grosse Mark Twain wurde, schwänzte häufig die Schule und wurde dann von seinem Vater recht nachdrücklich bestraft. Einmal sagte sein Vater:

«Du kannst mir glauben, mein Sohn, wenn ich dich strafen muss, schmerzt es mich mindestens ebenso wie dich.»

Worauf der kleine Samuel erwiderte:
«Ja, aber nicht an der gleichen Stelle.»

Als Mark Twain ein junger Reporter bei einer Zeitung in San Francisco war, traf ihn eines Tages eine Bekannte. Er trug gerade eine grosse Zigarrenschachtel unter dem Arm.

«Mr. Twain», sagte sie vorwurfsvoll, «ich sehe Sie häufig mit einer grossen Zigarrenschachtel unter dem Arm. Mir scheint, dass Sie zu viel rauchen.»

«Ach nein, Madam», erwiderte Mark Twain, «ich muss nur häufig übersiedeln.»

n. o. s.

über mit Puder bis zu den Beinen, fettete mir die Haare ein, obwohl ich Einspruch dagegen erhob, zog und riss mir dabei eine Menge Haare mit der Wurzel aus, kämmte und büstete dann den Rest, teilte mir hinten einen Scheitel ab und klebte mir die unvermeidliche bogenförmige Haarlocke auf die Stirn. Während er mir dann meine dünnen Augenbrauen auskämmte und mit Pomade beschmierte, erging er sich über die Leistungen seines schwarz und braun gefleckten Dachshundes, bis ich das Pfeifen des Mittagzuges hörte und wusste, dass ich fünf Minuten zu spät zum Bahnhof kommen würde. Nun nahm er mir das Handtuch ab, wischte mir damit noch einmal über das Gesicht, fuhr mir wieder mit dem Kamm durch die Augenbrauen und rief munter: «Der Nächste!»

Aus «Mark Twain: Schöne Geschichten».
Copyright bei Diogenes-Verlag Zürich.